

## 1. Franz von Assisi und die Option für die Armen (CCFMC Lehrbrief 19)

Die Option für die Armen: Rückbesinnung auf die Schriften des hl. Franziskus und die Frühen Quellen

### **Franziskus: vivere sine proprio**

In seinem Testament beruft Franziskus sich darauf, dass der Herr ihm selbst die Art und Weise offenbart habe, wie er leben solle.<sup>1</sup> Dieses Leben besteht hauptsächlich darin, „unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten“, wie er am Anfang seiner Regel schreibt. Darin eingeschlossen ist auch „ohne Eigentum“ zu leben, (*vivere sine proprio*).<sup>2</sup>

Diese Formulierung findet sich häufig in den Schriften des hl. Franziskus, besonders jedoch in seinen *Ermahnungen*, die wie ein Kommentar zu dieser Redewendung gelesen werden können. Meistens sind es kurze Sprüche, die man mit denen der Wüstenväter des frühchristlichen Mönchtums vergleichen kann. Sehr wahrscheinlich wurden sie von anderen aufgeschrieben, die sie gehört haben, wenn Franziskus zu den versammelten Brüdern sprach (die „Kapitel“ wurden jedes Jahr gehalten). Die verschiedenen Aspekte, die dabei von einem Leben „sine proprio“ auftauchen, sind wie ein Widerhall der Worte in seinen anderen Schriften.

Was aber meint dieses Leben „ohne Eigentum“? Zunächst meint es das Leben in der Jüngerschaft und in der Befolgung der Lehre, wie sie in den Seligpreisungen zu finden ist. Diejenigen, die nichts ihr Eigen nennen, sind „die Armen im Geist, denen das Himmelreich gehört“ (vgl. Mt 5,3).<sup>3</sup> Sie leben „geistlich“. Das Gegenteil dazu ist ein Leben, in dem man „etwas für sich beansprucht“, es als sein Eigentum betrachtet. Wer so lebt, lebt „fleischlich“.

Die Haltung der radikalen Besitzlosigkeit berührt jede Facette des menschlichen Lebens, angefangen bei unserm eigenen Willen bis hin zu unseren guten Werken. Wir würden nur „die Sünde unserer Stammeltern wiederholen“, wenn wir darauf aus wären, unseren Willen als „Eigentum“ zu beanspruchen.<sup>4</sup> Keiner der Brüder soll danach trachten, sich eine Autoritätsstellung anzueignen.<sup>5</sup> Jene, welche die Heilige Schrift studieren, sollen ihr Wissen nicht dazu gebrauchen, um Reichtümer anzuhäufen.<sup>6</sup> Kein Bruder soll sich durch Erregung und Zorn<sup>7</sup> oder durch Aufregung über erlittenes Böses „Reichtümer aneignen.“<sup>8</sup>

Die *Ermahnungen* nennen uns auch die Gründe, warum Franziskus jedweden Besitz ablehnt:

Es ist der „*Allerhöchste selbst, der jegliches Gute redet und wirkt.*“<sup>9</sup> Alles Gute gehört allein dem Allerhöchsten; und sich selbst anzueignen, was einem anderen gehört, ist „Blas-

---

<sup>1</sup> Test 14-17

<sup>2</sup> BReg 1,2

<sup>3</sup> Erm 14

<sup>4</sup> Erm 2

<sup>5</sup> Erm 4 NbReg 17

<sup>6</sup> Erm 7

<sup>7</sup> Erm 7

<sup>8</sup> Erm 7

<sup>9</sup> Erm 7

phemie“. Anders ausgedrückt: für Franziskus ist alles ein Geschenk. Zu meinen, dass irgendetwas, das wir haben oder sind, unser „Eigentum“ sei, ist „Majestätsbeleidigung“ (lèse majesté), ein Affront gegenüber Gott, der der „allein Gute“ ist und „jegliches Gute“ gibt.

Der „allein gute“ Gott, Vater, Sohn und Geist ist es, der nichts eifersüchtig für sich zurückbehält, sondern großzügig gibt, selbst sein göttliches Leben. Am Anfang der *Ermahnungen* zitiert Franziskus das Johannesevangelium (14,6-9) und erinnert daran, dass „der Herr Jesus“ zu Philippus sagt, „wer mich sieht, sieht auch meinen Vater“. Und mit Hinweis auf die Eucharistie sagt Franziskus, dass derselbe Jesus „täglich“ aus dem Schoß des Vaters in die Hände des Priesters „herabsteigt“, um „ganz demütig unter uns zu sein“<sup>10</sup>. Für Franziskus beginnt die Armut beim Beispiel Gottes selbst, wie es in Jesus sichtbar geworden ist. Zwei Texte aus den paulinischen Schriften bringen die „Armut Gottes“, wie sie Franziskus verstanden hat, zum Ausdruck. Wir finden sie in seinem Brief an die Philipper und im 2. Korintherbrief:

*„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: «Jesus Christus ist der Herr» - zur Ehre Gottes, des Vaters (Phil 2, 5-11). Denn ihr wisst, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner Liebe getan hat: Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9).*

Die Armut des Franziskus ist eine Antwort auf Jesus Christus, der nicht daran festhielt, wie Gott zu sein, sondern davon los ließ, um wie ein Sklave unter den Menschen zu sein. Dieser Jesus, der als Kind kleiner Leute geboren worden war, lebte als Mensch in Armut und starb am Kreuz, dem Ort letzten „Loslassens“. Und weil er „der Weg, die Wahrheit und das Leben ist“ (Joh 14,6), wie Franziskus in der 1. Ermahnung zitiert,<sup>11</sup> ist der Weg zu Gott der Weg des Verzichtens, ohne nach etwas zu „greifen“ oder es sein Eigen zu nennen.

Ohne dieses christologische Verständnis wird die Armut zu einer Bußübung mit eigenem Recht, wird sie zu einer asketischen Disziplin oder moralischen Selbstvervollkommnung. Die Armut vorrangig als ein bloßes Weniger von diesem oder jenem zu verstehen, oder sie mit den Augen eines spirituellen Buchhalters zu wiegen und zu messen, hieße, aus der Vision des hl. Franziskus eine Karikatur zu machen.

Im 6. Kapitel der bestätigten Regel der Minderen Brüder lautet diese Vision so:

*„Die Brüder sollen sich nichts aneignen, weder Haus noch Ort noch irgendeine Sache. Und gleichwie Pilger und Fremdlinge (vgl. 1 Petr 2,1) in dieser Welt, die dem Herrn in Armut und Demut dienen, mögen sie voll Vertrauen um Almosen gehen-, und sie dürfen sich nicht schämen, weil der Herr sich für uns in dieser Welt arm gemacht hat (vgl. 2 Kor 8,9). Dies ist jene Erhabenheit der höchsten Armut, die euch, meine geliebtesten Brüder, zu Erben und Königen des Himmelreiches eingesetzt, an Hab und Gut arm gemacht, durch Tugenden geadelt hat (vgl. Jak 2,5). Diese soll euer Anteil sein, der hinfährt in das Land der Lebenden (vgl. Ps 141,6). Dieser hanget, geliebteste Brüder, ganz und gar an und*

---

<sup>10</sup> Erm 7

<sup>11</sup> Erm 1

*trachtet um des Namens unseres Herrn Jesu Christi willen auf immer unter dem Himmel nichts anderes zu haben.*<sup>12</sup>

Die Verheißung dieser „höchsten Armut“ ist Leben, ist Fülle, ist das Himmelreich, ist Leben mit Christus. Franziskus, der ja einmal Kaufmann war, verkaufte alles, um diesen Schatz zu besitzen; und in der Regel verlangt er von allen, die den Brüdern folgen wollten, dasselbe zu tun. Jene, die „dieses Leben“ annehmen wollten, sollten zu ihren Ministern (Oberen) geschickt werden, die ihnen das „Wort des heiligen Evangeliums sagen“ sollen, nämlich, dass sie hingehen und all das Ihrige verkaufen, und Sorge tragen, „es unter den Armen zu verteilen.“<sup>13</sup> Das hier verwendete Wort stammt aus Mt 19,21, wo Jesu dem reichen Jüngling sagt: *„wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.“*<sup>14</sup>

Zu einem Leben gemäß dem heiligen Evangelium gehört für Franziskus diese Transaktion des Verkaufens und Gebens notwendig dazu. Für ihn ist es die konkrete Teilhabe an der Dynamik Christi, der reich war und sich selbst arm gemacht hat um unsretwillen. Deshalb noch einmal: Loslassen geschieht nicht um seiner selbst willen, gleichsam als moralische Tugend; Loslassen geschieht um der Armen willen und hat sein Vorbild in der großzügigen Selbsthingabe Gottes, wie wir es in der Geburt, im Leben, im Dienst, in Tod und Auferstehung Jesus sehen können.

Auch Klara hat - wie Franziskus - die Armut weder aus philosophischen noch aus ganz praktischen Gründen gewählt, um ihr Leben produktiver und effizienter zu machen. Weder Franziskus noch Klara sprechen von dieser ihrer Armut als einer Antwort auf den Reichtum der Kirche oder der Gesellschaft ihrer Tage, gleichwohl es andere so gesehen haben mögen. Ihr Hauptaugenmerk war die überwältigende Großzügigkeit und Liebe Gottes, wie sie sich in der freien Wahl des Sohnes offenbarte, der die Armut umarmte und ein Mensch wurde. Die beiden Jünger von Assisi (Franziskus und Klara) umarmten die Armut, weil der sie umarmt hatte, den sie liebten.

### **Almosen: nicht Wohltätigkeit, sondern Gerechtigkeit**

Oft sprach der selige Franziskus folgende Worte zu den Brüdern: *„Ich bin nie ein Dieb gewesen, wenn es um Almosen ging, die der Erbteil der Armen sind. Immer habe ich weniger genommen als ich nötig hatte, damit andere nicht um ihren Anteil betrogen werden. Anders zu handeln wäre Diebstahl gewesen.“*<sup>15</sup>

Dieses „Logion“, dieser Spruch, wird von den Franziskusforschern für ein genuines Franziskuswort gehalten; es drückt das aus, was man heute die „Option für die Armen“ nennen könnte. Es war wohl als ein Wort zur Unterweisung bei der Ausbildung der Brüder gedacht; Franziskus identifiziert sich hier als einer unter „anderen armen Leuten.“ Was ihm zur Verfügung stand (und über ihn hinaus den anderen Brüdern), das musste im Licht dessen beurteilt werden, was „andere Arme“ nötig hatten. Im Klartext: die Not der Anderen hatte Vorrang vor der Eigenen. Dies wird eindeutig als eine Frage der Gerechtigkeit darge-

---

<sup>12</sup> BReg 6

<sup>13</sup> BReg 1

<sup>14</sup> Franziskus verwendet in Erm 3 auch die ähnliche Version in Lk 14,33: „Dann kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.“

<sup>15</sup> *Compilatio Assisiensis* 15; vgl. 2 Celano 87; *Speculum perfectionis* (Sabatier Edition) 12; siehe auch OFM, Generalkonstitutionen (1987) Art 72 §3: „Güter, die zum Gebrauch der Brüder gegeben sind, sollen nach der rechtmäßigen Anordnung der Partikularstatuten mit den Armen und zu ihrem Nutzen geteilt werden.“

stellt; anders zu handeln wäre ‚Diebstahl‘ dessen, was durch das Recht auf den Erbteil „anderen armen Leuten“ gehört.

Dieselbe Argumentation findet sich in der Nichtbestätigten Regel:

*„Und das Almosen ist das Erbe und der gerechte Anteil, der den Armen zusteht, den unser Herr Jesus Christus uns erworben hat. Und die Brüder, die sich abmühen, es zu sammeln, werden großen Lohn erhalten und lassen die Spender gewinnen und erwerben. Denn alles, was die Menschen in der Welt zurücklassen werden, wird vergehen, aber für die Wohltätigkeit und die Almosen, die sie gegeben haben, werden sie Lohn vom Herrn erhalten“.*<sup>16</sup>

Die Botschaft wird eindringlich mit Begriffen verkündet, die gesetzgebende und juristische Implikationen aufweisen. Der Herr Jesus Christus hat Recht oder „Gerechtigkeit“ (iustitia) als Erbe erworben, und hat dieses Recht seinen Erben, den Armen, weitergegeben. Dieses Argument wird in diesem Kontext verwandt, um die Brüder zu ermutigen, ihre Scham beim Betteln von Almosen abzulegen. Uns aber macht es fähig, den Platz zu verstehen, den die *pauperes* im Denken von Franziskus und der jungen Bruderschaft einnehmen.

Die Brüder „gehen betteln“ (vadant pro eleemosyniis), um ihre eigenen Bedürfnisse zu decken, aber auch, um die Not anderer „dort“ zu lindern, wo sie leben und arbeiten; darin eingeschlossen sind auch die Orte der Leprosen und die Häuser, in denen den Armen geholfen wird (eleemosyniis). Die Brüder üben damit ein legales Recht (iustitia) aus, das den Armen, als den Erben Christi zusteht; ein Recht, das sie um ihrer selbst willen, und um der anderen Armen willen in Anspruch nehmen.

Dasselbe 9. Kapitel der Nichtbestätigten Regel nennt die Personengruppen, die im Vokabular des 13. Jahrhunderts als „die Armen“ bezeichnet wurden. Die Brüder müssen sich freuen, wenn sie unter ihnen leben (conversantur) dürfen:

**viles** – solche, die zu den gewöhnlichen Leuten zählen (oft im Zusammenhang mit einer Behinderung, physisch oder sozial);

**despectas personas** – solche, auf die andere herabsehen, Menschen von geringer Herkunft;

**pauperes** – Menschen, die wenig produzieren; nicht für sich selbst sorgen können, Not leiden,

**debiles** – die Schwachen (behindert, kraftlos, schwach im Verstand, in Charakter, an Autorität usw.);

**infirmos** – solche, die nicht stark sind (schwach, kraftlos, krank, leidend);

**leprosos** – solche mit Aussatz;

**iuxta viam mendicantes** – solche, die ‚am Wegesrand betteln‘ (gewöhnlich aufgrund eines Gebrechens).<sup>17</sup>

Die Liste dieser unterschiedlichen Typen von Armen schließt alle ein, die das Schicksal „unseres Herrn Jesus Christus, Sohn des allmächtigen und lebendigen Gottes“ teilen, der auch *pauper* und *hospes* (Gast oder Fremdling) war, und „von Almosen gelebt hat, er selbst und die selige Jungfrau und seine Jünger.“<sup>18</sup> Unter den Armen zu sein heißt, in der Gemeinschaft des Herrn Jesus und derer, die ihm nachfolgen, zu sein.

---

<sup>16</sup> NbReg 9,8-10

<sup>17</sup> NbReg 9,2

<sup>18</sup> NbReg 9,4-5

Die unterschiedliche Wortwahl, die wir ganz am Anfang finden, verlangt nach einer ähnlichen Sorgfalt bei der Beschreibung unseres eigenen Kontextes. Heute bezieht sich der allgemeine Begriff „Armut“ in fast allen Sprachen nur auf die ökonomischen Verhältnisse und meint das Fehlen eines Zugangs zu finanziellen Ressourcen. Mit einigen Begriffen konnte man „die Armen“ des 13. Jahrhunderts beschreiben, nicht aber die von heute. Heute muss sich ein Mensch mit einer körperlichen Behinderung nicht unbedingt auch in einer prekären finanziellen Situation befinden. Solche, die an Morbus Hansen (Lepra) leiden, haben in einigen Ländern durchaus Zugang zu Medikamenten, die diese Krankheit unter Kontrolle bringen können. Ein Ausländer kann heute in dem Land, in dem er lebt, sehr wohl über beachtliche soziale Ressourcen verfügen, er kann aber auch völlig schutzlos und verwundbar sein. Wer heute auf Pilgerfahrt geht, gerade wenn es um weit entfernte Orte geht, der verfügt normalerweise über größere finanzielle Ressourcen als viele andere.

All diese einfachen Überlegungen sind zum Verständnis der Wirklichkeit notwendig, in der wir heute leben. Das bewahrt vor einer bloß fruchtlosen Wiederholung dessen, was Franziskus getan hat – einer Art „franziskanischem Fundamentalismus“ – der die Veränderung der Realität, in der die Armen des 13. und des 21. Jahrhunderts leben, nicht wahrnimmt. Wenn wir „in Solidarität“ mit unseren Armen heute leben wollen, wenn wir „für“ sie sein wollen wie Franziskus und die Brüder, die mit ihm die Regel verfasst haben, dann müssen auch wir konkret beschreiben, wer diese Armen in unserm Land, in unserer Umgebung sind. Das erfordert eine sorgfältige Beschreibung unserer sozialen Wirklichkeit, wie wir sie entsprechend im 9. Kapitel der Nichtbestätigten Regel finden. Erst wenn uns bewusst wird, wer „die Armen“ sind, wenn wir sie von Angesicht zu Angesicht sehen und mit Namen anreden können, haben wir den ersten Schritt in die richtige Richtung getan und sind eingetreten in die Realität, die man „Option für die Armen“ nennt.

Wir wissen sehr genau, dass wir heute in einer globalisierten Ökonomie leben. Und diese weltweite Ökonomie operiert nach Prinzipien, die von den Begriffen „freie Marktwirtschaft“ und „Freihandel“ gekennzeichnet sind. Das globale ökonomische System wird durch Organisationen wie die Weltbank und den Internationalen Weltwährungsfond repräsentiert. Die hauptsächlichen Entscheidungsträger in diesem System sind große internationale Banken und Investmentgesellschaften sowie multinationale Gesellschaften (ob auf dem Feld der Energieproduktion, der Technologie oder in anderen Bereichen). Eine Hauptregel, die innerhalb dieses ökonomischen Systems zu beobachten ist, ist die Gewinnmaximierung im Austausch mit Investment. Eine andere Regel ist die des ständigen Wachstums: Nur durch ständiges Wachstum, besonders im Bereich des Profits, kann eine Gesellschaft dauerhaft ihre Existenz gegenüber ihren Aktionären bzw. Anteilseignern rechtfertigen.

Erlauben Sie mir ein Beispiel aus meiner Region: Kalifornien an der Pazifikküste der Vereinigten Staaten. Seit den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts (1930) ist die Macht der Arbeitergewerkschaft in den Vereinigten Staaten gewachsen. Arbeiter konnten nicht länger dazu gezwungen werden, viele Überstunden ohne Bezahlung zu machen. Die Vierzigstundenwoche wurde zum Gesetz. Die Arbeiter in den Schuhfabriken hatten zum Beispiel ein verbürgtes Recht, gegen ihre Arbeitsbedingungen oder den zu geringen Lohn zu streiken. In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts fanden die Gesellschaften, dass es profitabler war, Schuhe in anderen Ländern zu produzieren, in denen die Arbeiter weniger Lohn erhielten und wo die Arbeiterbewegungen nicht unter den Schutz der lokalen Regierung standen. Jetzt war die Falle zugeschnappt: Arbeiter in den Schuhfabriken der Vereinigten Staaten wurden vor die Alternative gestellt, entweder mit weniger Lohn zufrieden zu sein oder ihren Arbeitsplatz gänzlich zu verlieren. Als die Arbeiterverbände gegen diese

Taktiken protestierten, schloss die Firma ihre Fabrik in den USA und „investierte“ in eine neue Fabrik in Mexiko, nur ein paar hundert Meter hinter der Grenze der USA. Hier hatten die Fabrikeigner erheblich weniger Lohn zu bezahlen, brauchten nicht mit gesetzlich geschützten Arbeiterbewegungen zu verhandeln und konnten so dieselbe Strategie in Mexiko von neuem beginnen. Wenn Arbeiter mehr Lohn oder bessere Arbeitsbedingungen verlangten, wurde die Fabrik einfach geschlossen und eine neue in einem anderen Land eröffnet, zum Beispiel in Bangladesh.

Der Reichtum, der aus dieser global agierenden Ökonomie gewonnen wird, neigt mehr und mehr zur Konzentration. Die Konzentration dieses Reichtums findet aber nur in wenigen Ländern, vor allen Dingen in denen auf der nördlichen Halbkugel, den Vereinigten Staaten, Westeuropa und Japan statt. Mit nur wenigen Ausnahmen erwartet man von den Ländern der südlichen Halbkugel, dass sie Arbeiter zu geringen Löhnen zur Verfügung stellen, die natürlichen Ressourcen zu geringen Preisen und ohne große Einflussnahme seitens der Regierung, und natürlich auch die Konsumenten, die bereit sind, die Produkte oder die angebotenen Dienstleistungen der Gesellschaften zu erwerben und anzunehmen.

### **Der Konsument**

Lasst uns für einen Augenblick noch einmal zu unserem Beispiel Schuhfabrik zurückkehren: Unsere Fabrik produziert nicht irgendwelche Schuhe, sie produzierte Nike-Tennisschuhe. Jedes Jahr, oder im Abstand von ein paar Monaten, muss ein neues Design für Tennisschuhe kreiert werden. Und warum? Weil der Hersteller eben immer mehr Schuhe verkaufen und auch mehr Gewinne machen will. Bei der Verlagerung der Fabrik aus den Vereinigten Staaten nach Mexiko oder Bangladesh sind die Arbeitskosten drastisch gesunken. Die Kosten für Baumwolle, Gummi oder synthetische Materialien, die in den Schuhen verwendet werden, können ebenfalls verringert werden, indem man die Länder, die diese Materialien zu einem geringen Preis verkaufen, mit Angeboten lockt. Aber irgendjemand muss doch die Schuhe kaufen!

Nun, Menschen brauchen immer wieder Schuhe; und wenn man sie nicht selbst herstellen kann, dann muss man sie wahrscheinlich von irgendjemand kaufen. Aber wenn man nun ein Paar Schuhe braucht, selbst wenn es Tennisschuhe sind, dann müssen es doch nicht unbedingt ein Paar Nike-Tennisschuhe sein. Man kann dann aber Leute hören, vor allen Dingen sind es junge Leute, die sagen: „ich brauche ein Paar neue Nikes.“ Warum sagen sie das? Sie sagen es wegen des Marketings, einem anderen Aspekt der globalisierten Ökonomie. Marketing und Werbung in Tageszeitungen und Magazinen, im Fernsehen und im Internet erzeugen ein „Bedürfnis“, in dem sie das Bild von Glücklichkeit, von Gesundheit oder Bekanntheit oder Schönheit verbinden mit dem Gebrauch genau ihrer Produkte. „Kaufe Nike Schuhe und du bist 'in'. Kaufe diese Schuhe, die sehr teuer sind, und die Menschen werden wissen, dass du jemand bist, der über sehr viel Geld verfügt (selbst dann, wenn du nur wenig hast). Kaufe diese Schuhe und du bekommst eine neue Freundin einen neuen Freund oder viele Freunde (weil auch sie Nike Schuhe kaufen).“

Im Marketing werden ausgeklügelte Methoden der individuellen und sozialen Psychologie verwandt, die - für den Adressaten meist ganz unbewusst - in ihm das Gefühl des „Nötig-habens“ hervorruft; das Gefühl, dass mir etwas fehlt in meinem Leben, und dass ich genau mit diesem Produkt das Fehlende ersetzen kann. Diese Leere auszufüllen hat allerdings seinen Preis. Zuerst ist es der Preis, den die Nike-Schuhe kosten - in den Vereinigten Staaten kann ein Paar mehr als einhundert Dollar kosten (das ist mehr als das, was eine Person in unserem Konvent monatlich für Lebensmittel verbraucht). Mit dem Kauf ist aber das

Thema noch nicht beendet. Warum nicht? Weil die Leute von Nike bereits beschlossen haben, dass die Schuhe, die du gekauft hast, und für die erst kürzlich aufwendig Werbung gemacht worden ist, innerhalb von sechs Monaten durch ein neueres Modell ersetzt werden müssen. Dieses wird als „verbessert“, als „besser aussehend“, als „noch leichter“ beworben, das dir erlaubt, noch schneller zu laufen, noch höher zu springen und überhaupt viel gesünder zu sein und glücklicher und gut aussehend. Nun weißt du, dass deine Nikes nicht mehr länger in Mode sind und du siehst Menschen deines Alters, die das neue Modell von Nike tragen. Mit Sicherheit hast dann auch du das Gefühl, dass du die neuen Nike Schuhe „brauchst“ (selbst dann, wenn die alten noch nicht aus der Form geraten sind).

Damit bist du jetzt zu einem treuen Nike Kunde geworden. Manchmal wird dir ein besonderer Rabatt angeboten, so dass du zwei Paar Schuhe zum Preis von einem kaufen kannst. Dafür wird der Preis für das neue Modell heraufgesetzt, nachdem du die zwei Paar Schuhe erworben hast. Und du wirst ein weiteres neues Modell kaufen und so weiter und so weiter.

Schließlich tritt eine neue Firma auf den Plan, eine mit einem anderen Namen, mit einem anderen Logo und mit einem gut aussehenden Schauspieler, der ihre neuen und besseren Tennisschuhe trägt; und du wirst zu fühlen beginnen, dass du diese neue Marke „brauchst“, da schon so viele andere diese, anstelle ihren alten Nikes, tragen.

Durch die ständige Erzeugung neuer „Bedürfnisse“ beginnen unsere Schuhfabriken zu wachsen. Sie steigern ihren Profit und bauen die Basis ihrer treuen Konsumenten aus. Ihr Marketingprogramm wächst global, da sie die Produkte immer neu an die Bedürfnisse der Menschen in Thailand, auf den Philippinen, in Kenia oder Bolivien anpassen und diese befriedigen. Die große Hoffnung eines jeden Unternehmens jedoch ist es, auf dem chinesischen Markt anzukommen.

### **Ein globales Netzwerk**

In einer sehr vereinfachten Form können wir hier sehen, wie das System des „liberalen Kapitalismus“ seine Konsumenten rund um den Erdball mit einer zentralen Einrichtung verbindet, in der der Profit zusammen geführt wird. Dieser Profit wird bezeichnenderweise nicht dort reinvestiert, wo er erzielt worden ist. In der lokalen Ökonomie von Mexiko oder Bangladesch werden nur die notwendigen Investitionen vorgenommen, die eine Fabrik effizient erhalten oder die Anzahl der Arbeiter verringern. Wenn die Preise für Baumwolle, Gummi oder synthetische Materialien in Ägypten niedrig sind, dann ist es eben Ägypten, wo die Firma ihr Geld investiert; und ein ganzes System von Mittelsmännern und Nutznießern verdient sein Geld bei diesem Geschäft. Wenn aber morgen die Preise in Uruguay oder in Vietnam geringer sind, wird der Hersteller sein Interesse dorthin verlagern, und die Menschen in Ägypten auf Tonnen von unverkaufter Baumwolle, Gummi oder anderen Produkten sitzen lassen.

Die Auswirkungen eines solchen Systems sind leicht zu erkennen. Einige wenige Großkonzerne dominieren den Markt und vertreiben kleinere lokal gebundene Anbieter, die unfähig sind, mit diesen Großkonzernen, die global agieren, zu konkurrieren. Auf Grund ihres größeren Aktionsrahmens können die Großkonzerne einen geringeren Preis für natürliche Rohstoffe oder hergestellte Waren, die sie kaufen, diktieren; zumal wenn die Hersteller in verschiedenen Ländern miteinander rivalisieren, um den Zuschlag global agierender Konzerne bei der Großabnahme von Holz, Gummi oder Zuckerrohr zu erhalten. Dadurch verändert sich die lokale Ökonomie. An die Stelle von Obstanbau und Fischfang, den Verkauf einiger tropischer Hölzer und einiger elektronischer Produkte, tritt die Produktion

großer Mengen von Holz, Gummi oder Zuckerrohr, um den Anforderungen der globalen Konzerne gerecht zu werden. Wenn dann der Konzern seine Geschäfte in ein anderes Land verlegt (und das wird er früher oder später), bleibt eine zerstörte lokale Ökonomie zurück mit einer Unmenge von Produkten, für die es keinen größeren lokalen oder regionalen Markt gibt. Arbeitslosigkeit und ökonomischer Kollaps folgen dann bald. Und solche, die vom Handel mit den Großkonzernen profitiert haben (die dabei reich geworden sind), haben kein Interesse, ihren Gewinn für den Wiederaufbau der lokalen Ökonomie einzusetzen.

### **„Evangelische Vollkommenheit“ und die Option für die Armen**

Ein Evangelientext, der in der Regel über die vielen Jahre ihrer Entwicklung erhalten geblieben ist, ist der uns wohlbekannte Rat Jesu an den reichen jungen Mann: *„Wenn du vollkommen sein willst, ‚geh‘, verkaufe alles was du hast und gebe es den Armen, dann wirst du einen Schatz im Himmel haben, dann komm und folge mir.“*<sup>19</sup>

Diese Aufforderung, der Franziskus, Bernhard von Quintavalle, Petrus Catanii, Klara, ihre Schwester Agnes und so viele andere gefolgt sind, hat zwei Wirkungen: Sie hat Franziskus und seine Gefährten durch freien Entschluss in die Gemeinschaft der Armen gebracht, und sie haben zur gleichen Zeit ihren Reichtum an diese verteilt. Gemäß der Logik dieses oben erwähnten Logions (dieses Jesuswortes), war dies ein Schritt zur Wiederherstellung des Rechtes der Armen auf ihr Erbe, ihre iustitia.

Im Laufe der Jahrhunderte, besonders zur Zeit der Auseinandersetzung über die Armut im Orden, wurde diese Sicht des Rechtsanspruchs mehr und mehr verdunkelt und die Armut der Brüder immer häufiger als Selbstzweck angesehen. Die Logik des „Verkaufens und den Armen geben“ wurde ersetzt durch eine Aszetik des „Aufgebens von materiellen Dingen“ als Ausdruck der Selbstverleugnung. Der Fokus war von der Ebene der „Not der Armen“ auf die Ebene der „Selbsteheiligung“ verschoben. Der Grundgedanke, wie er in den Texten der Regel bewahrt worden ist, hatte auf diese Weise viele seiner Bezüge zur Welt der Armen ringsum verloren.

Die Reformbewegungen unter den Brüdern, angefangen mit den Spiritualen, haben oft das Maß nur an der persönlichen Armut der Brüder genommen. Sie waren nicht immer Ausdruck des reflektierenden Bewusstseins als einer Antwort auf die sozialen Verhältnisse der Armut ihrer Umgebung. Bewundernswerte Ausnahmen, wie die Predigt des Bernardin von Siena gegen die ungerechte Zinsnahme oder die Einrichtung der „Monti di Pietá“, die Arme mit Billigkrediten versehen haben oder ähnliche Initiativen, ragen aus der Geschichte des Ordens heraus. In vielen Fällen, so muss man jedoch sagen, war die Beziehung der Brüder zu den Armen die der wohlthätigen Unterstützung, um der allergrößten täglichen Existenznot zu begegnen. Dies geschah jedoch, ohne sich dadurch selbst in einer tieferen Weise in die Gesellschaft einzulassen und sie mit den Augen der Armen zu sehen; eine Perspektive, wie sie der Begriff „Solidarität“ erfordern würde. Wenn auch die wohlthätige Unterstützung ein wichtiger und notwendiger Teil unserer Beziehung zu den Armen ist, so erfüllt sie doch nicht unseren Auftrag; um zur Erkenntnis der iustitia zu gelangen. Um das Erbe der Armen, wie es von Christus für sie erworben worden ist, in den Blick zu nehmen, bedarf es einer anderen Perspektive.

---

<sup>19</sup> Mt 19,21; Lk 18,22



## 2. Befreiungstheologie aus franziskanischer Perspektive (CCFMC LB 20)

### Befreiung: „Die Verheißung Gottes an die Armen“

Die Ursprünge für das, was wir Theologie der Befreiung nennen, führen uns nach Lateinamerika in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Dort wuchs und blühte sie, besonders in den siebziger und achtziger Jahren. Neben der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung haben sich in Asien und Afrika andere Theologien der Befreiung entwickelt.

Was ist Befreiungstheologie? Es ist eine engagierte Stellungnahme mit den Armen und für die Armen zugunsten von Gerechtigkeit und Menschenwürde, wie sie von Gott gewollt und in Jesus Christus offenbart ist, einzutreten. Die Befreiungstheologie betrachtet die Wirklichkeit mit den Augen der Armen und Unterdrückten. Sie verurteilt die Sünde, die menschliches Leben verwundet, und arbeitet zusammen mit all den „Nobodys“ der Geschichte, damit sie innerhalb ihrer Gesellschaft und Kirche aus Objekten zu Subjekten ihrer Geschichte werden. Die Befreiungstheologie erfordert mehr, als dies eine „theoretische Theologie“ verlangt, die sich mit Ideen und Konzepten beschäftigt. Sie verlangt Engagement und eine bestimmte Art zu leben und zu handeln. Die Theologie der Befreiung betont, dass Gott die Armen erwählt hat und an ihrer Seite steht. So wird es durchgängig von den Propheten und im Evangelium unseres Herrn Jesus Christus bezeugt. Gottes erwählende Liebe, die voll und ganz in seinem geliebten Sohn, in Jesus von Nazareth zum Ausdruck kommt, ist die „Gute Nachricht“ für die Armen, denen das Himmelreich geschenkt ist.

### Die Armen: immer unter uns?

In der Vergangenheit war die Haltung vieler Franziskaner - wie die vieler anderer in der Kirche - geprägt von einem differenzierten Zugang zum Thema der auferlegten und unfreiwilligen Armut und Unterdrückung. Dieses Verständnis war geprägt von einem gewissen Missverständnis der biblischen Schriften. Sehr oft wurden die historischen Darstellungen von Gottes befreienden Taten für die Armen im Alten Testament „spiritualisiert“ und zu einer bloß „inneren“ Befreiung umgewandelt, ohne äußere oder sichtbare soziale Konsequenzen. Gleiches geschah mit dem Neuen Testament. Hier wurde Gottes „Gute Nachricht“ für die Armen, wie sie von Jesus verkündet wurde, auf eine bloß innere, unsichtbare Welt beschränkt. Die Worte Jesu, wie sie uns die Evangelisten überliefert haben, wurden sogar gebraucht, um den fortwährenden Skandal der Armut in der Gesellschaft zu rechtfertigen. Besonders ein problematischer Text muss hier genannt werden.

Im Matthäusevangelium (26, 6-13) finden wir Jesus bei einem Gastmahl im Hause Simons des Aussätzigen. Während des Mahles salbt eine Frau ihn mit duftendem Öl. Die Jünger nehmen daran Anstoß und sagen, dass dieses Verschwendung sei; das Öl hätte verkauft und der Erlös hätte den Armen gegeben werden können. Zu ihnen sagt Jesus: *„Die Armen habt ihr immer bei euch, aber mich habt ihr nicht immer bei euch.“*<sup>20</sup>

Dieser Text hat in der Vergangenheit oft als Rechtfertigung für Passivität im Umgang mit den Armen gedient, als ob ihre Gegenwart einfach nur vermutet werden soll. Aber die Worte Jesu im Matthäusevangelium sind nur ein Echo der Worte, die wir im Deuteronomium finden: *„Die Armen werden niemals ganz aus deinem Land verschwinden. Darum mache ich dir zur Pflicht: Du sollst deinen Not leidenden und armen Bruder, der in deinem*

---

<sup>20</sup> Mt 26,11; Mk 14,7; Joh 12,8

*Land lebt, deine Hand öffnen.*<sup>21</sup> Der Kontext dieser Worte ist der Schuldenerlass anlässlich der Feier des Jubeljahres, das alle sieben Jahre stattfindet. Die Praxis des Jubeljahres sollte in der Gemeinde den Zustand im dauernden Bewusstsein halten, der einige Verse früher so beschrieben wird: *„Denn der Herr, dein Gott wird dich reich segnen in dem Land, das er dir als Erbesitz gibt, dort soll keiner von euch Not leiden.“*<sup>22</sup>

Die Worte Jesu im Matthäusevangelium deuten die Salbung als eine außergewöhnliche Tat (*„sie tat es, um mich für mein Begräbnis zu bereiten“*), während sich die Aufmerksamkeit der Jünger normalerweise auf die Not der Armen zu richten habe, wie im vorausgehenden Kapitel des Evangeliums ausführlich beschrieben worden ist (*„was immer ihr für einen dieser geringsten Brüder tut, habt ihr mir getan“*).<sup>23</sup>

Eine Praxis der Befreiung öffnet den Weg zur Teilnahme an Formen des sozialen Lebens, in dem alle in den Genuss des Erbes kommen, das ihnen von Gott gegeben ist, und in dem „keiner von euch“ in Not sein wird, während andere im Überfluss leben. Deshalb können die Worte Jesu über die Armen nicht als Akzeptanz eines ungerechten sozialen Systems verstanden werden, sondern als Hinweis auf einen größeren Plan Gottes, wie er in der Schrift beschrieben ist, und in dem keiner ausgeschlossen ist von dem, was für ein menschenwürdiges Leben notwendig ist. *„Geh’ verkaufe und gib es den Armen“*, diese lapidaren Worte Jesu zum reichen jungen Mann – Worte, die ihren Widerhall so tief im reichen jungen Franziskus gefunden haben - laden solche, die „vollkommen“ sein wollen ein, dem schmalen und schweren Weg zu folgen, einem Weg, der zu einem tieferen Leben führt: ein Leben unter, für und mit den Armen.

### **„Solidarität“ in Dokumenten der Kirche und des Ordens**

Der Begriff, der in den letzten vierzig Jahren immer häufiger gebraucht worden ist, um diese Sicht der Realität der sozialen und ökonomischen Ungleichheit zu beschreiben, ist „Solidarität mit den Armen“. Die zweite Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe machte durch das Dokument von 1968 *„Die Armut der Kirche“*<sup>24</sup> diesen Begriff weithin bekannt. Der Begriff „Solidarität“ wurde bereits früher von Johannes XXIII. in 1963 und Paul VI. in 1967<sup>25</sup> in einem allgemeinen Sinn gebraucht. Johannes Paul II. fasste ihn dann 1991 schärfer, wenn er sagt: Er ist *„einer der fundamentalen Prinzipien der christlichen Sicht sozialer und politischer Organisationen“*,<sup>26</sup> und entwickelt damit ein Thema, das er ein paar Jahre zuvor (in *Sollicitudo rei socialis*, 1987) begonnen hatte:

*„Wenn die gegenseitige Abhängigkeit in diesem Sinne anerkannt wird, ist die ihr entsprechende Antwort als moralisches und soziales Verhalten, als „Tugend“ also, die Solidarität. Diese ist nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah oder fern. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das „Gemeinwohl“ einzusetzen, das heißt, für das Wohl aller und eines jeden, weil wir alle für alle verantwortlich sind.“*<sup>27</sup>

Das wachsende Bewusstsein in der universalen Kirche für die Solidarität als einer Form von Beziehung, welche die Dimensionen von Wohltätigkeit und Gerechtigkeit mit einschließt,

---

<sup>21</sup> Dtn 15,11

<sup>22</sup> Dtn 15,4-5a

<sup>23</sup> Mt 25,40

<sup>24</sup> Document XIV „The Poverty of the Church,“ Nr. 10

<sup>25</sup> Johannes XXIII, *Mater et Magistra*, Nr. 23 ; Paul VI, *Populorum progressio*, Nr. 48

<sup>26</sup> *Centesimus Annus*, 10

<sup>27</sup> *Sollicitudo Rei Socialis* (1987), 38

spiegelt sich auch in den Entwicklungen innerhalb der franziskanischen Familie. Vierzig Jahre nach dem außergewöhnlichen 2. Vatikanischen Konzil ist unsere Annäherung an die Gegenwart der Armen ganz deutlich entwickelt. Zu einem großem Teil hängt diese Veränderung mit der historischen Erfahrung der Gegenwart von Brüdern und Schwestern unter den Armen in Gebieten extremer Armut zusammen, und damit verbunden, einer neuen Lesart dessen, was man „Leben gemäß der Form des heiligen Evangeliums“ nennt; zweifellos erleuchtet durch eine tiefere Wahrnehmung der Ursprünge der *Fratres Minores*. Das Dokument des Generalkapitels der Franziskaner „Der Minderbrüderorden und die Mission“ (Medellin 1971) beschreibt die franziskanische Berufung für die Gegenwart und betont, dass einer, wenn er Bruder werden will, auch einer sein muss, der ein „Minderer“ sein will. Dies hat eine Haltung des demütigen Dienstes zur Folge, *minores cum minoribus* in sichtbarer, konkreter Identifikation mit den Armen zu sein, und damit einen Schritt über die traditionelle wohlthätige Unterstützung der Armen hinaus zu gehen.

Ein früheres Armutsverständnis unter franziskanischen Männern und Frauen betont vor allem die Abhängigkeit von der Erlaubnis des Oberen für den Gebrauch der Dinge als eine zur Beachtung des Gelübdes der Armut genügende Praxis. Was so viel heißt wie „Abstand nehmen“ oder „Armut im Geiste“. Infolge der Erneuerungsbemühungen des 2. Vatikanums haben viele sehr deutlich erkannt, dass sie in vielen Fällen doch weit entfernt von ihrem Gründungscharisma gelebt haben, und haben begonnen, die materiellen Bedingungen der Armut zu beschreiben, unter denen die Mehrheit der Weltbevölkerung lebt. Wie konnten Franziskaner von der Armut als von etwas Gutem sprechen, wenn Armut für so viele nur inhumane Bedingungen, Erbärmlichkeit, Krankheit und Tod bedeutet? War die franziskanische Hingabe an die Armut in die Solidarität mit den Armen zu übertragen, in die Identifizierung mit ihrem Kampf für ein besseres Leben und für Befreiung? Wie kann man innerhalb der franziskanischen Gemeinschaft Armut in materiellen Begriffen messen?

Diese Veränderung im Selbstverständnis des Ordens bewegte sich weg von einer nach innen gerichteten Fokussierung auf die Armut als einer persönlichen Tugendübung und wendet sich hin zur Armut als einer sozialen Wirklichkeit, in der die Brüder selbst beheimatet waren.

Der II. Abschnitt des Dokumentes von Medellin betont (mitten hinein in einigen Pessimismus) die Bedeutung der franziskanischen Berufung zur Sendung in die moderne Welt. Er verbindet das Thema Mission mit zwei anderen Themen: „Das lebendige Beispiel der Bruderschaft und die Verpflichtung zur Achtung der Menschenwürde sowie die Arbeit für Entwicklung und Befreiung.“ Und wieder - wie schon früher - wird deutlich, dass sich der nach innen blickende Fokus nach außen richtet, hin zu einer Auseinandersetzung mit den Fakten des sozialen Lebens und seiner Struktur.

Im Generalkapitel 1979 in Assisi wurde das veränderte Gesicht der Minderbrüder deutlich. Zum ersten Mal in der Geschichte war die Mehrzahl der Kapitelsteilnehmer aus Asien, Nord- und Südamerika und aus Afrika. Das geografische Zentrum des Ordens hatte sich nach Süden und nach Osten verlagert. Das Kapitel nannte drei Prioritäten für die franziskanische Erneuerung: Unser missionarisches Charisma, die kontemplative Dimension unseres Lebens, und die „Option für die Armen, sowie für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“; Prioritäten, die in nachfolgenden Kapiteln bis 2003 erneuert wurden. Was in früheren Dokumenten des Ordens nur gelegentlich Aufmerksamkeit fand, war nun zu einer zentralen Komponente im Selbstverständnis des Ordens geworden, und die „Option für die Armen“ war dabei.

## **Solidarität und cortesia**

Mehr als die nur passive Akzeptanz, dass Arme nun einmal eine Tatsache sind in unserer Nachbarschaft, in unseren Gemeinschaften und in unseren Kirchen, meint Solidarität das aktive Zugehen auf die Armen mit der cortesia oder Höflichkeit und Freundlichkeit, die man gewöhnlich Personen höherer sozialer Stellung entgegenbringt. Bei konsequent geübter Praxis macht diese Höflichkeit die Brüder offen für die Armen, und nicht ängstlich oder distanziert ihnen gegenüber, sie befähigt zu freundschaftlichen Banden, zu gegenseitigem Vertrauen und zur Ermutigung.<sup>28</sup>

Solche Solidarität führt auch in noch weitere Räume, in solche der Sozialpolitik und der Institutionen: ungerechte und diskriminierende Gesetzgebung, unfaire Arbeitspraktiken, Probleme im Zugang zu den Gesundheitssystemen und den Mangel an staatlichem Schutz der elementaren Menschenrechte. „Den Armen dienen“ kann in diesem Sinn beides heißen, die Bereitstellung von Notwendigem (direkte Hilfe) und anderen „Diensten“, die die Arbeitnehmer (die Brüder) ihren Arbeitgebern (die Armen) anbieten: als Verteidiger ihrer Interessen, durch die Einbeziehung anderer zur Erreichung ihrer Forderungen, in der Nutzung des den Brüdern zugänglichen Netzwerkes (kirchlich, verwaltungsmäßig, kommerziell, akademisch), um die Interessen der Armen auf die Tagesordnung zu bringen.

In Solidarität mit den Armen zu sein bedeutet, das Grundanliegen im Herzen unserer Regel, die wir „die evangelische Vollkommenheit“ genannt haben, in einer verständlichen Sprache unseren Zeitgenossen deutlich zu machen; eine Vollkommenheit, die weit davon entfernt ist, uns von den Armen unserer Zeit zu isolieren, die uns vielmehr auf die Ebene gegenseitiger Abhängigkeit und wechselseitiger Bereicherung mit den Armen bringt, und die uns einführt in die bevorzugte Gemeinschaft „unseres Herrn Jesus Christus, der seligen Jungfrau und seiner Jünger.“

## **3. Die franziskanische Verpflichtung zum Frieden (CCFMC Lehrbrief 23)**

Unser nächstes Thema ist die franziskanische Verpflichtung zum Frieden. Und um in dieses Thema einzuführen, werde ich ein sicher merkwürdiges „Wort“ verwenden; dieses „Wort“ ist eigentlich eine Geschichte (oder „Diktat“) von Franziskus. Sie hat die sorgfältige Prüfung durch Kajetan Esser und andere Wissenschaftler bestanden und ist als ein authentisches Franziskuswort daraus hervorgegangen; und das, obwohl sie wahrscheinlich von einem anderen überliefert worden ist. Es ist die bekannte „Geschichte von der vollkommenen Freude.“ Lasst uns Schritt für Schritt gemeinsam durch diese Geschichte gehen und einige Wege aufzeigen, die als provokative Ausgangspunkte für unsere Reflexionen nützlich sein können.

### **Die vollkommene Freude**

*„Derselbe [Br. Leonardus] berichtete ebendort, dass der selige Franziskus eines Tages bei Santa Maria Bruder Leo rief und sagte: ‚Bruder Leo, schreibe!‘ Er antwortete: ‚Sieh, ich bin bereit‘. ‚Schreibe‘, sagte er, ‚was die wahre Freude ist.*

*Es kommt ein Bote und sagt, dass alle Magister von Paris zum Orden gekommen sind. Schreibe: das ist nicht die wahre Freude. Ebenso, alle Prälaten jenseits der Alpen, die Erz-*

---

<sup>28</sup> OFM Generalkonstitutionen (1987) Art 66 §2: „In ihrer Lebensart sollen die Brüder als Gemeinschaft und auch einzeln sich so geben, dass niemand von ihnen ferngehalten wird, vor allem nicht die sozial und geistlich gewöhnlich im Stich Gelassenen.“

bischöfe und Bischöfe; ebenso der König von Frankreich und der König von England. Schreibe: Das ist nicht die wahre Freude. Ebenso, dass meine Brüder zu den Ungläubigen gegangen sind und sie alle zum Glauben bekehrt haben; ebenso, dass ich von Gott solch große Gnade erhalten habe, dass ich Kranke heile und viele Wunder wirke. Ich sage dir, dass in all dem nicht die wahre Freude ist.

### **Was aber ist die wahre Freude?**

*Ich kehre von Perugia zurück, und in tiefer Nacht komme ich hierher, und es ist Winterzeit, schmutzig und so kalt, dass die kalten Wassertropfen am Saum des Habits gefrieren und immer an die Schienbeine schlagen, und das Blut aus diesen Wunden fließt. Und völlig in Schmutz und Kälte und Eis komme ich zur Pforte, und nachdem ich lange geklopft und gerufen habe, kommt der Bruder und fragt: ‚Wer ist da?‘ Ich antworte: ‚Bruder Franziskus.‘ Und er sagt: ‚Geh fort!‘*

*‚Es ist nicht die schickliche Zeit auszugehen. Du kommst nicht herein.‘ Und auf weiteres Drängen antwortet er: ‚Geh weg! Du bist der nämliche, einfältige und ungebildete Mensch. Du kommst auf keinen Fall zu uns. Wir sind so viele und von solcher Art, dass wir dich nicht brauchen.‘ Und ich stehe wiederum an der Pforte und sage: ‚Um der Liebe Gottes willen, nehmt mich auf in dieser Nacht.‘ Und jener antwortet: ‚Das werde ich nicht tun. Geh zur Niederlassung der Kreuzträger und bitte dort.‘ Ich sage dir: ‚Wenn ich Geduld habe und nicht erregt werde, dass darin die wahre Freude ist und die wahre Tugend und das Heil der Seele.‘“*

Die Geschichte, die in ihrer ursprünglichen Form von Br. Leandro von Assisi überliefert worden ist, hat eine sehr klare Struktur und ist eingebettet in ein Gespräch zwischen Bruder Franziskus und seinem Begleiter, Bruder Leo, der manchmal auch sein Schreiber gewesen ist.

Franziskus trägt Br. Leo auf, sein Schreibzeug zu holen und bittet ihn aufzuschreiben: „Was ist die wahre Freude?“ Die Frage oder quaestio, die zu lösen ist, hat zwei wesentliche Aspekte: auf der einen Seite ist es Franziskus selbst und auf der anderen Seite ist es eine gewisse Mentalität, die seinerzeit zweifellos bei einigen Brüdern zu finden gewesen ist. Was wäre, wenn die besten Leute Europas in den Orden eintreten würden (Hochgebildete, noble, bedeutende Leute)? Was wäre, wenn die Brüder in aller Welt große Dinge in der Evangelisierung der Menschen vollbringen würden? Was wäre, wenn Franziskus selbst ein Heiliger wäre und zu spektakulären Wundern fähig, die die Menschen so sehr lieben? Mit anderen Worten, was wäre, wenn der Orden jeden zeitgenössischen Standard dessen, was man 1220 Erfolg nennt, überbieten würde? Wäre das „die wahre Freude?“ Die Antwort auf jede dieser Fragen ist, wie wir wissen, ein eindeutiges „Nein“ von Franziskus. Br. Leo, der die Rolle des guten und aufrechten Menschen spielt, muss natürlich jetzt die Frage stellen, was denn dann die wahre Freude ist?

Die Antwort, die darauf folgt, ist verwirrend. Franziskus bittet Br. Leo, sich folgende Szene vorzustellen: Es ist eine kalte und stürmische Nacht (ganz buchstäblich). Spät in der Nacht erreicht Franziskus, nass und frierend, bedeckt mit Schmutz und blutend von den Eiskristallen in seinem Umhang die Portiunkula. Er steht am Eingangstor und klopft. Ein Bruder steht spät in der Nacht auf (wir allen kennen diese Erfahrung und können mit dem armen Kerl an der Pforte mitfühlen). Als Franziskus gefragt wird, wer er sei, sagt er klar und deutlich, dass er Bruder Franziskus ist (in späteren Versionen wird das gewöhnlich ausgelassen); der Pförtner weiß also genau, wer es ist, der da klopft. Umso überraschender (immerhin ist es ja der Generalminister!) ist seine Antwort: – „Hau ab!“ Dreimal fragt Franziskus und jedes

Mal wird die Antwort gröber: Du bist einfältig und dumm, wir sind so zahlreich und von solcher Art, dass wir dich nicht brauchen – geh zum Haus der Kreuzträger, dort mögen sie dich aufnehmen.“

Die Beharrlichkeit des Franziskus ist beachtlich. Für ihn ist das „Nein“ keine Antwort. Mit seiner immer neuen Frage will er erreichen, dass der Bruder (der nicht namentlich genannt wird) tut, was recht ist, was „gottgefällig“ ist - „um der Liebe Gottes willen.“ Und selbst als die Worte heftiger und beleidigender werden, beruft sich Franziskus nicht auf seine Macht, auf Position oder Titel: „als Generalminister befehle ich dir im Namen des Gehorsames.“ Er bleibt an der Tür, lebhaft beschäftigt mit dem, der ihm diese einfache Bitte abschlägt, die jeder arme Mensch stellen kann: Gastfreundschaft für eine Nacht.

Nun kommt „der überraschende Schluss“ der Geschichte. Franziskus trägt Leo auf, zu schreiben: Die wahre und vollkommene Freude und das Heil der Seele bestehen darin, wenn ich nicht ärgerlich oder aufgeregt werde.

Als Leser (oder Hörer) der Geschichte bleiben wir verwundert zurück. Was mag wohl Bruder Leo gedacht haben, als er diese Worte aufschrieb. Und genau an dieser Stelle werden wir von Franziskus geschickt in die Geschichte einbezogen, ohne dass er uns die Antwort in den Mund legen würde.

Wenn wir von heute aus auf die Geschichte damals zurückblicken, so sehen wir, dass Franziskus nicht mit geringer werdenden Zahlen konfrontiert war. Ganz im Gegenteil - der Orden befand sich in einem phänomenalen Wachstum, sowohl was die Zahl als auch die Qualität seiner Mitglieder, und die Wirkkraft seiner Mission angeht. Es war, wenn wir genau hinsehen, der Erfolg, der seine Aufnahme bei der Portiunkula verhinderte – er (und das wofür er stand) wurde dort nicht länger gebraucht: Danke, und geh deiner Wege – bitte.

Was die „Beobachtung des heiligen Evangeliums“ und die Nachfolge in den „Fußspuren“ unseren Herrn Jesus Christus in den Jahren um 1220 verhinderte, war für Franziskus nicht die geringer werdende Zahl, die wenigen Kandidaten, die oft wirkungslose Evangelisierung, sondern genau das Gegenteil: wachsende Zahlen, fantastische Kandidaten, Aufsehen erregende Missionserfolge. Das zweifellos authentische „Wort“ des heiligen Franziskus, das in dieser „Geschichte“ enthalten ist, sieht das Problem im Erfolg selbst, das heißt, im Erfolg, wie er in den religiösen und sozialen Kriterien seiner Zeitgenossen gesehen worden ist.

Der zum Erfolg kontrastierende Wert in dieser Geschichte ist nicht der Misserfolg. Franziskus will Leo nicht sagen, dass man gute Kandidaten zurückweisen sollte, oder dass eine stümperhafte Mission die „wahre und vollkommene Freude“ sei. Der wirklich kontrastierende Wert ist die Geduld in ihrer kraftvollen, wenn auch schwierigen Bedeutung von passio, zumal im Ertragen von Drangsal und Verfolgung, ohne den Ruf nach der Autorität oder dem Einsatz von Macht und Gewalt. „Wahre und vollkommene Freude und das Heil der Seele“, bestehen in der treuen Nachfolge jener staubigen Fußspuren, die Jesus in seiner Mission des Wortes und des Beispiels zeigen; sie verkünden einen alternativen Erfolg, einen der durch Missverständnis, durch Feindschaft, durch Leiden, durch Sterben zur Erfüllung in das neue Leben, in Versöhnung, in Frieden, in wahre Freude und in die Umarmung des Vaters führt, der der „Geist des Lebens“ genannt wird.

Stellen wir selbst die alternative Frage: Wo sind wir zurückgewiesen und verachtet worden? Wer hat uns mit Geringschätzung und Hohn behandelt? Wer hat uns ungerecht verfolgt? Wo sind wir unerwünscht behandelt und stehen gelassen worden? Dort schau nach

den Fußspuren und der Beobachtung des heiligen Evangeliums unseres Herrn Jesus Christus.

Was ist unsere Reaktion bei solch negativen Erfahrungen, an solchen Orten und unter Menschen gewesen, die uns schlecht behandelt haben? Worin bestand die Stärke unserer geduldigen Ausdauer in der Prüfung? Haben wir mit Feindschaft und Ablehnung gegenüber denen reagiert, die uns schlecht behandelt haben? Haben wir einige unserer vom Evangelium inspirierten Grundüberzeugungen fallen gelassen, um zu vermeiden, dass wir in Zukunft schlecht behandelt werden? Wo haben wir unsere Freude gefunden?

Bruder Franziskus blieb bei seinen Brüdern, auch wenn er missverstanden oder schlecht behandelt wurde, so wie er es einem Bruder in dem ausgezeichneten „Brief an einen Minister“ empfohlen hat. Bezugnehmend auf Brüder oder andere, selbst wenn sie Hand an dich legen sollten: „Liebe sie und verlange von ihnen nicht, sie möchten bessere Christen sein und liebe sie mehr als mich.“

Franziskus hat den Feind als Freund definiert – er tut dies vorsichtig und absichtlich in der Nachahmung dessen, was Jesus im Evangelium getan hat. Im 22. Kapitel der Nichtbestätigten Regel heißt es von der Ermahnung der Brüder: „Geben wir acht, wir Brüder alle, was der Herr sagt: „Liebet eure Feinde und tut denen Gutes, die euch hassen (vgl. Mt 5,44 par.); denn unser Herr Jesus Christus, dessen Fußspuren wir folgen müssen (vgl. 1 Petrus 2, 21), hat seinen Verräter Freund genannt (vgl. Mt 26,50) und sich freiwillig denen überliefernd, die ihn kreuzigten. Darum sind alle jene unsere Freunde, die uns ungerechterweise Drangsal und Ängste, Schmach und Unrecht, Schmerzen und Qualen, Marter und Tod antun; und diese müssen wir sehr lieben, weil wir für das, was sie uns antun, das ewige Leben erlangen.“

Unsere Aufmerksamkeit richtet sich zuerst auf den Herrn und sein Wort über die Liebe zu den Feinden. Sie zu „lieben“ (*diligere*) und ihnen „Gutes zu tun“ (*benefacere*), wie der Herr sagt (Mt. 5,44), findet sich in anderen Schriften des heiligen Franziskus. In der 9. Ermahnung, wird dieser Evangelientext zitiert und ausgelegt: „dass jener seinen Feind wahrhaftig liebt, der sich um der Liebe Gottes Willen mehr mit der Sünde seines Feindes beschäftigt, als mit dem Unrecht, das ihm angetan worden ist, und der ihm durch seine Taten Liebe erweisen kann.“<sup>29</sup>

In der späteren „Ermahnung der Brüder und Schwestern von der Buße“ im 2. Brief an die Gläubigen zitiert Franziskus die gleiche Stelle aus dem Evangelium: „Wir müssen unsere Feinde lieben und denen, die uns hassen, Gutes tun.“<sup>30</sup>

In der Nichtbestätigten Regel (XXII, 2) wird auf das Beispiel des Herrn verwiesen, der in die Tat umsetzte, was er im Wort gesagt hat. Sein Beispiel offenbart die Feindesliebe darin, dass er Judas einen Freund nennt und sich freiwillig (*sponte*) denen überliefert, die ihn kreuzigen wollten.<sup>31</sup> Diese Taten sind die „Fußspuren“ (*vestigia*) des Herrn, denen zu folgen ist; ebenso seiner Lehre (*doctrina*), wie es die Brüder am Beginn der Regel versprochen haben (I,1). Dem Beispiel Christi folgend werden die „Freunde“ der Brüder neu beschrieben als solche, die sie auf mancherlei Weise ungerecht bedrängen, letztlich aber zu ihren großen Wohltäter werden, die ihnen zum Geschenk des „ewigen Lebens“ verhelfen.

---

<sup>29</sup> Erm 9

<sup>30</sup> BrGl 11, 38

<sup>31</sup> *crucifixoribus suis*, wörtlich: „seine Kreuziger“

Ich glaube, dass diese Worte des Franziskus seine tiefe Betrachtung des Lebens und Sterbens Jesu zum Ausdruck bringen. „Es gibt keine größere Liebe“, so lesen wir, „als sein Leben hinzugeben für seine Freunde.“ Und wer ist es, den Jesus kurz vor seinem Tod mit „Freund“ anredet? Es ist Judas, der Leiden und Tod gebracht hat. Jesus gibt sein Leben für diesen Freund so wie für alle anderen. Hier liegt die tiefe Wurzel einer Option für den Frieden in unserer franziskanischen Tradition. Es ist nicht die passive Annahme des Leidens, sondern die aktive Hingabe des Lebens um der anderen willen, damit er das Leben hat, auch dann, wenn dieser von anderen als „unser Feind“ bezeichnet werden sollte.

Nach meiner Überzeugung geht Franziskus zum Sultan Malek el-Kamil während der Schlacht bei Damietta, um den Auftrag des Herrn im Evangelium auszuführen: „Liebet eure Feinde.“ Wer wird 1219 für den „größten Feind“ eines jeden Christen gehalten worden sein? Zweifellos ist es der Sultan, der Kommandeur des islamischen Heeres in Ägypten. Bei der Suche nach den Gründen, die Franziskus bewogen haben könnten, sich auf den Weg nach Ägypten zu machen, bleiben die frühen Biographen bei der Deutung, die ihnen das traditionell verstandene christliche Ideal des Martyriums nahe legt. Was aber Franziskus zu seiner Entscheidung motiviert, ist immer und überall „das Evangelium zu beobachten“; in diesem Evangelium aber finden wir keine Anweisung Jesu, dass wir Martyrer werden sollen. Wir finden sehr wohl das Wort: „Liebet eure Feinde.“ Um diesen Auftrag Jesu zu erfüllen, musste Franziskus erst seine Feinde finden. In seinen Tagen fand man die, die als Feinde galten, in Ägypten. Deshalb ging er dort hin, bereit und willens, Verfolgung und Tod auf sich zu nehmen, wie er im 22. Kapitel der Nichtbestätigten Regel schreibt, wenn es das ist, was die Feinde ihm zuzufügen gedenken. Aber seine Absicht ist es nicht, das Leiden zu suchen; er sucht seinen Feind, damit er auf eine ganz konkrete Weise seine „Liebe zu den Feinden“ zum Ausdruck bringen kann, um ihnen Gutes zu tun, sie zu „segnen“ und für sie zu beten. Auf diese Weise erfüllt er den Auftrag des Herrn im Evangelium. Dies ist ein außergewöhnlich starker Ausdruck von Frieden und Gewaltlosigkeit inmitten eines gefährlichen Konfliktes.

Wie zeigt sich diese gottbezogene und gottgleiche Treue in unserem Leben in der Mitte unserer Spannungen? Wie kann das „Kreuz“ der Gegenwart zu einem Zeichen der Auferstehung werden, das du in jeden Tag hineinträgst?

#### **4. Aktionsplan: Das Wort wird Fleisch**

Beim Gruß des Engels Gabriel ist das Wort Fleisch geworden im Schoß der seligen Jungfrau Maria. In gleicher Weise steigt der Herr Jesus während der Feier der Heiligen Eucharistie „vom himmlischen Thron“ herab in unsere Mitte. Ich bin aber überzeugt, dass für Franziskus das Wort auch auf verschiedenen anderen Wegen Fleisch geworden ist.

Der erste ist ein sehr demütiger und konkreter Weg: der Weg des Schreibens. Wenn Franziskus eine einfache Feder nimmt, sie in Tinte taucht und die unsichtbaren Worte in sichtbaren Zeichen auf ein Stück Schafshaut (Pergament) bringt, wird das Wort in einem ganz wörtlichen Sinn Fleisch.

Aber Franziskus spricht auch vom Empfang des Wortes auf einem ganz anderen Weg, dann nämlich, wenn es „zur Tat“ wird. Das ist es, was wir jeden Tag tun: Wir sind Mütter (unseres Herrn Jesus Christus). „Mütter sind wir, wenn wir ihn durch die Liebe und ein reines



und lauterer Gewissen in unserem Herzen und Leibe tragen (vgl. 1. Korinther 6,20); wir gebären ihn durch sein heiliges Wirken, das anderen als Vorbild leuchten soll (Mt 5,16).<sup>32</sup>

Worte werden zu Taten, zur Tätigkeit oder zum Beispiel. Franziskus bringt das immer wieder zusammen: Worte ohne Taten bringen Tod, nicht Leben. Das Wort wird lebenspendend, wenn wir es zur Tat werden lassen, wie wir es heute zu tun versuchen. Hören wir auf die 7. Ermahnung des heiligen Franziskus, die genau davon spricht:

*Der Apostel sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2 Kor 3,6). Jene sind durch den Buchstaben tot, die nur die Worte allein zu wissen trachten, damit sie unter den anderen für weiser gehalten werden und große Reichtümer erwerben können, die sie dann Verwandten und Freunden schenken. Und jene Ordensleute sind durch den Buchstaben tot, die nicht dem Geist des göttlichen Buchstabens folgen wollen, sondern mehr danach streben, einzig die Worte zu wissen und sie anderen zu erklären. Und jene sind vom Geist des göttlichen Buchstabens zum Leben erweckt, die jeden Buchstaben, den sie wissen und zu wissen trachten, nicht dem eigenen Leib zuschreiben, sondern sie durch Wort und Beispiel Gott, dem höchsten Herrn, zurückerstatten, dem jegliches Gute gehört.“<sup>33</sup>*

Buchstabe und Geist sind aufeinander bezogen. Wenn wir an der Oberfläche bleiben (auf der Ebene des Buchstabens) wird uns, egal wie professionell wir diesen Text interpretieren, kein Leben zuteil, sondern nur Tod. Nur wenn die Buchstaben in das Lebensexperiment eingebracht werden, werden die Texte Leben eröffnen, und wenn wir sie dem „Allerhöchsten“ zurückgeben durch Wort und Beispiel.

Hier ist die grundsätzliche Dynamik dieses Textes zu finden: Verstehe die Worte des heiligen Evangeliums innerhalb einer fortlaufenden Praxis dessen, was die Worte meinen. Das ist weit mehr, als das, was wir die Beobachtung des Evangeliums dem Buchstaben nach nennen. Es ist die Beobachtung des Evangeliums dem Geiste nach, gemäß dem Geist hinter dem Buchstaben. Das hat nichts mit einer Spiritualisierung des Textes zu tun, die ihn zu einem irgendwie gearteten, vagen verinnerlichten Wert macht. Es meint viel mehr, zu tun, wozu das Wort einlädt: „Das heilige Evangelium beobachten.“ Innerhalb dieses lebendigen Kontextes öffnet sich der Buchstabe des Evangeliums hin zu „Geist und Leben.“

William J. Short OFM, Berkeley USA

Ins Deutsche übertragen von Hadrian W. Koch OFM, Fulda

---

<sup>32</sup> BrGl II., 53

<sup>33</sup> Erm 7